

Maria ...

„Lieblich“, sagte die Frau, „lieblich muss sie sein.“ Es war in einem wunderschönen Laden eines Holzschnitzers. Auf Regalen reiheten sich kleine, große, bunte und naturfarbene Marienstatuen, eine schöner als die andere. Die Kundin suchte eine „liebliche“ Maria für die Krippe, die ursprüngliche war irgendwie fort, und Josef und das Jesuskind verwaist.

Lieblich, das ist ein Wort, das wärmt. Und im Winter zur Weihnachtszeit ist es ja bekanntlich kalt; zumindest in unseren Breitengraden. Wenn Weihnachten kommt, dann erinnern wir uns gern an die Kindheit, sofern diese wenigstens stellenweise „lieblich“ war. Und dann soll Maria eben so sein wie damals als wir Kinder waren. Sie soll verklärt lächeln, frei von Spuren einer gerade überstandenen Geburt. Ihr Gewand soll in ordentlichen Falten fallen, die Glieder entspannt, obwohl sie auf pieksigem Stroh liegt. Manchmal sitzt sie auch. Als würde eine Frau direkt nach der Geburt auf einem Hocker sitzen und lächeln. Auch Josef blickt verklärt, hält die Laterne bis ihm der Arm einschläft, oder kniet sogar vor dem Gottessohn. Und erst die distanzlose Anwesenheit von fremden Menschen und Tieren rund um Mutter und Kind! Naja, mit Hygiene hatten die es damals noch nicht so. Und dann die Engelschar mit ihrem Halleluja-Geplärre: wie kann das Kind schlafen und die Mutter ausruhen?!

Maria aber ist dennoch lieblich, und mit ihr die ganze Weihnachtsszene. Wir wollen es so. Weihnachten soll vollkommen sein. Überirdisch, frei von menschlichen Sorgen, Schmerzen und Erwägungen, makellos, heilig. Ungezählte Darstellungen der „heiligen“, der lieblichen Maria haben sich in das kollektive Bewusstsein von Christen aller Zeiten gegraben. Ein Prototyp wurde geschaffen, an dem fromme Männer und Frauen die Realität der irdischen Frauen maßen.

Für mich muss sie nicht lieblich sein, darf es gar nicht. Maria in Bethlehem, die Frau, die gerade entbunden hat. Angst, Schmerzen, Erschöpfung: dies alles hat man der Muttergottes oft abgesprochen. So als wäre sie eine Göttin, die über unsere Welt und ihr Leid erhaben ist. Welche Maria wollen wir, wenn wir sie als Mutter in unsere Weihnachtskrippe stellen, in unsere Häuser als Holzfigur holen, als unsere Mutter in unser Leben bitten? Eine „liebliche“ oder eine „echte“?

Ich habe gewiss nichts gegen „liebliche Madonnen“ wie zum Beispiel die Krumauer Madonna, die ein Kunstwerk von vollkommener Schönheit und Anmut ist. Ihr verhaltenes Lächeln, das geneigte Haupt und der kunstvolle Faltenwurf ihres Gewandes ziehen Blick und Herz zu ihr. Ich habe eine kleine Nachbildung dieser „schönen Maria“ in meinem Arbeitszimmer und freue mich jedesmal wenn ich sie sehe.

Doch Maria, die meine Mutter und die Mutter der Kirche ist, ist die wirkliche, echte Frau aus Fleisch und Blut, die Gott zu einem großen Auftrag der Heilsgeschichte rief: Mutter des Gottessohnes zu sein. Was muss diese damals noch so junge Frau, heute würde man sie als Jugendliche bezeichnen, gedacht haben, als man sie aus ihrem normalen Leben riss? Ohne verheiratet zu sein, Mutter zu werden, das kam nach den Gesetzen ihrer Heimat einem Todesurteil gleich. „Was willst du von mir, Gott, willst du mich umbringen?“ Kann sie so etwas gedacht haben? Etwas, was ein Mensch mindestens einmal im Leben denkt, und sei es nur im übertragenem Sinne des Wortes.

„Warum denn ich?“ fragte Maria. Wie oft fragen wir das. Und „wie soll das geschehen?“ Wenn Gott ruft, halten wir uns doch nicht selten die Ohren zu. Geht nicht, kann nicht, verstehe ich nicht! Gott, lass mich in Ruhe! Und überhaupt: Was habe *ich* eigentlich davon?

Maria – davon bin ich überzeugt – war sich sicher, dass der Auftrag Gottes an sie, überbracht durch den Engel Gabriel, bestimmt nicht leicht zu erfüllen sein würde. Ob sie gewiss war, dass Gott keine Fehler macht? Eine ketzerische Frage, doch ich glaube, auch die sei der jungen Frau Maria gestattet. Dennoch war ihre Antwort: „Ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“. Diese Antwort macht Maria zwar nicht lieblich, aber echt. Echt mutig und „voll der Gnade“. „Voll der

Gnade“, das heißt auch erfüllt von Glaube und Zuversicht, „erfüllt“ mit einem Kind, das in diese Welt drängte und für das „kein Platz in der Herberge“ war, kein Platz in dieser Welt, die sein war und „ihn nicht erkannte“.

Maria „erkannte keinen Mann“, aber ihren Gott hatte sie längst erkannt, als sie bereit war, ihr „Ja“ zu seinem Willen zu sagen. Maria, die Jugendliche aus Nazareth, war kein naives frommes Dummchen, sondern eine tapfere Frau. Sie brauchte weder Lebensjahre noch eine zweifelhafte „Lebenserfahrung“, um zu „erkennen“, worum es Gott geht.

Maria sagte „Ja“ zur Schande der ungewollten Schwangerschaft, zu Anklagen des Verlobten, zum Geheimnis eines göttlichen Plans, der ihr vielleicht ein Leben lang unbegreiflich blieb. Maria sagte „Ja“ zum langen Weg nach Bethlehem, diktiert von der Willkür römischer Besatzer. Maria sagte „Ja“ zur Geburt ihres Kindes im Dreck, zur Flucht und Exil. Schließlich sagte sie auch ein „Ja“ zum Kreuz, unter dem ihr geheimnisvoller Auftrag seine Vollendung fand.

Betrachten wir das Leben der Frau Maria, über das die Bibel so spärlich Auskunft gibt, entdecken wir eine wunderbare Frau, deren Vorbild leuchtender, wärmer und „lieblicher“ ist als jedes noch so geniale Kunstwerk. Maria auf dem pieksenden Stroh, ermattet von der Geburt und verängstigt durch das Damoklesschwert politischer Gewalt, ist nicht die Mutter der „heilig-heilen Familie“, sondern die Begleiterin in heillosen Situationen, die Beschützerin vor unheiligen Gedanken und die Fürsprecherin bei allem Unheil. Zu ihr dürfen die Unheiligen, Unvollkommenen, Unglücklichen und Ungeheilten flüchten wie zu der Mutter ihrer Kindertage. Maria, die Mutter Jesu, ist nicht immer „lieblich“. Aber „liebevoll“, voll echter Liebe, das ist sie. Nicht nur an Weihnachten.

Vera Novelli